

bergwaldprojekt *journal*

für Fördermitglieder | Frühjahr 2018 | Ausgabe 19



Liebe Wald-Fans,

auch fünfzig Jahre nach den Studierendenprotesten und der BürgerInnenrechtsbewegung von 1968 gibt es viel zu tun auf dem Weg in eine friedliche, gerechte und nachhaltige Welt. Nach wie vor sind Menschen nicht nur im globalen Süden von existenzbedrohenden Krisen, dem Klimawandel, Vertreibung und Flucht betroffen. Doch anstelle eines grenzübergreifenden Miteinanders und ehrlicher Hilfe werden die Zäune allerorten höher und die Horizonte in vielen Köpfen immer schmaler. Parallel dazu hat die neue Bundesregierung die Klimaziele von Paris weiter aufgeschoben. Die direkten und indirekten Zusammenhänge zwischen Klimawandel und Flucht sind längst offenkundig, dazu mehr in diesem Journal.

Oft überkommen einen angesichts solcher Nachrichten Gefühle der Machtlosigkeit oder Resignation. Doch gerade jetzt sind wir alle gemeinsam gefragt. Das Bergwaldprojekt ruft mit den integrativen Einsatzwochen mit geflüchteten Menschen, auf denen in diesem Journal der Fokus liegt, die Herausforderungen der ökologischen und sozialen Krisen an allen gesellschaftlichen Stellen ins Bewusstsein. Hier treffen sich Menschen mit verschiedenen Hintergründen, um sinnvolle Naturschutzarbeiten zu leisten und ein anderes Miteinander auszuprobieren. Und im besten Fall erweitern sich dadurch auch außerhalb des Waldes Horizonte.

Nicht nur innerhalb der Projektwochen wird deutlich, dass alle Lebewesen immer nur in Verbindungen mit anderen existieren und dabei aufblühen. Im Modell des Wood Wide Web ist dargestellt, wie selbst Pilze und Bäume kooperieren – und davon profitieren. Auch das mathematische Fraktal des Apfelmännchens auf unserer Titelseite zeigt: Identität braucht keine geschlossenen Grenzen.

Schaffen wir vielfältige, stärkende Vernetzungen in alle Richtungen und halten wir fest zusammen.

Frohe Frühjahrswachheit wünscht



Lena Gärtner



Editorial

Impressum

Herausgeber:
Bergwaldprojekt e.V.
Veitshöchheimer Str. 1b
97080 Würzburg
Tel: 0931 - 45 26 26 1
Fax: 0931 - 30 41 90 68
info@bergwaldprojekt.de
www.bergwaldprojekt.de

Mit freundlicher Unterstützung der Rolle-Stiftung.

Redaktion: Lena Gärtner
(V. i. S. d. P.)
Layout: Annegret Range
Fotos (sämtliche Bildnachweise beim Herausgeber):
Matthäus Holleschovsky,
Kathrin Thomas, Matthias Scheel u. a.

Die hier vertretenen Standpunkte sind die Standpunkte der AutorInnen und müssen nicht identisch sein mit den Ansichten unserer Mitglieder und FörderInnen. Zum regelmäßigen Bezug dieser Publikation genügt es, Fördermitglied zu werden: www.bergwaldprojekt.de/foerdern.

Gedruckt auf 100 % Recycling-Papier.

Klimaneutral gedruckt mit:



Zwischen Menschen und Bäumen:

Über die Arbeit an gerechten Gesellschaften in den integrativen Projektwochen von Martin Ladach



Oberammergau, Linderhof. Nach dem gestrigen Regentag, der unsere Zelt- und Aufenthaltswiese gehörig unter Wasser gesetzt hat, stehe ich in der Pause mit vier jungen Männern an einem Flüschen unweit der Arbeitsstelle. Das Panorama ist traumhaft – uns erfasst die Schönheit der alpinen Natur. Wir unterhalten uns über das Wasser, dessen Anblick uns im heutigen Sonnenlicht erfreut und das uns gestern, als es noch aus weit geöffneten Schleusen von oben kam, gehörig genervt hat. Ein schönes Beispiel dafür, wie sich die Dinge je nach unserer Perspektive und unserer Verfassung verändern, denke ich und versuche, diesen Gedanken mit den vier Jungs zu teilen. Ganz einfach ist das nicht: Wir haben keine gemeinsame Sprache. Die vier kommen aus Afghanistan, Somalia und Nigeria – lediglich mit ein paar Versatzstücken Englisch und weiteren Vokabeln anderer Sprachen, die ich wiederum nicht verstehe, deuten und erklären wir uns gegenseitig, was wir meinen. Schließlich gelingt es, die Verwandlung des Wassers von nervig zu wunderschön innerhalb von nicht ganz 24 Stunden verständlich zu machen – glaube ich jedenfalls, wenn ich so in die leuchtenden





Exklusion der Brombeere auf Amrum

und lachenden Augen sehe. Wir überlegen gemeinsam, woher wir solche Verwandlungen noch kennen: Aus dem Umgang mit anderen Menschen, mit uns selbst, mit der Natur – die Liste der Dinge und Situationen, die sich verwandeln können, wenn wir eine andere Perspektive einnehmen, scheint endlos. Genau wie dieser eingewachsene Zaun, dessen Abbau wir uns nun wieder mittels abenteuerlicher Ziehetechniken widmen.

Integrative Projektwochen

Seit 2015 hat das Bergwaldprojekt in Kooperation mit Einrichtungen der Sozial- und Jugendarbeit Projektplätze für geflüchtete Menschen zur Verfügung gestellt bzw. Waldschulprojekte organisiert. In drei Projektwochen in der Rhön, zwei Projekten in Oberammergau Linderhof und einer Woche im Nationalpark Bayerischer Wald haben uns über 30 geflüchtete Menschen bei der Lupinenmahd, Landschaftspflege, bei Moorwiedervernässungen und in der Schutzwaldsanierung unterstützt. In fünf Waldschulwochen sind zudem knapp 100 jugendliche Geflüchtete, die sich in Integrationsklassen an Berufsschulen auf weitere Ausbildungsschritte in

Deutschland vorbereiteten, auf Amrum an der Pflege, im Fichtelgebirge am Waldumbau und am Feldberg an den Arbeiten zur Verbindung von Naturschutz- und touristischen Interessen beteiligt gewesen. Eigentlich alle, die dabei waren, versuchen, irgendwie hier in Deutschland anzukommen. Die meisten Teilnehmer waren junge Männer. Wir haben mit ihnen gemeinsam schon einiges erlebt: Von der Unterstützung bei Zahnarztbesuchen, unwirschen Pförtner in den Gemeinschaftsunterkünften, die am Abreisetag unerwartete Hindernisse schaffen, die jenseits ihrer Zuständigkeiten liegen, über Zusagen zu Ausbildungsplätzen, bei denen die Teilnahme-Zertifikate den geflüchteten Menschen geholfen haben, bis hin zu Jugendlichen, die für die Köche und Köchinnen schwärmen, weil auch aus den Kochtöpfen heraus die Freude am gemeinsamen Arbeiten und gemeinschaftlichen Beisammensein zu schmecken ist. Die Ausstrahlung der Einsätze reicht idealerweise weit in den Alltag der Beteiligten und bietet auch dort neue Ideen zum Engagement für eine nachhaltige Gesellschaft. Um die Einzelgeschichten soll es in diesem Artikel aber nicht so sehr gehen. Solche Erfahrungen können in allen Projekten gemacht werden, unabhängig von Alter, körperlichen Einschränkungen, Nationalität oder Aufenthaltsstatus in Deutschland. Vielmehr bieten die integrativen Projektwochen neue Perspektiven auf Flucht, zwischenmenschliche Verbindungen, Fragen nach einem guten Leben und damit verwandten Einzelthemen, zum Beispiel bürgerliche Freiheiten, das Recht auf Asyl und globale Verteilungsfragen.

Geflüchtete Menschen im Wald – ein Rückblick

Werfen wir zunächst einmal einen Blick zurück. Die letzten Geflüchteten, die in großer Anzahl in den Wäldern tätig waren, waren die sogenannten Kulturfrauen. Sie unterstützten die Wieder-Aufforstung nach dem energie- und rohstoffressenden Krieg und den anschließenden Reparationshieben zwischen 1945 und 1948. Ohne die ‚Trümmerfrauen des Waldes‘ gäbe es den deutschen Wald, wie wir ihn kennen, nicht. Viele der Frauen waren aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen geflüchtet. Sie suchten nach Einkommensmöglichkeiten und fanden sie in den Aufforstungsprogrammen.

Die Frauen pflanzten gegen recht geringe Bezahlung (35–50 Pfennig / Stunde) bis 1948 etwa 24 Millionen junge Bäume – auf der Rückseite der 50-Pfennig-Münze wurde ihr Engagement für den Wiederaufbau der Wälder mit dem Bild der Eichen-Pflanzerin gewürdigt. Die darauf abgebildete Gerda Werner lebte übrigens bis zu ihrem Tod 2004 unweit unseres Einsatzorts in Oberursel. Geflüchtete Menschen haben damals eine bedeutende gesellschaftliche Leistung erbracht. Sie engagierten sich – um zumindest ein kleines Einkommen zu haben – mit enormem Kraftaufwand für den notwendigen Wiederaufbau der deutschen Wälder.

Die Pflanzungen sind aus heutiger Sicht nicht uneingeschränkt lobenswert, denn der Krieg hatte neben den furchtbaren menschlichen und Heimatverlusten auch die Baumschulen in schlechtem Zustand zurückgelassen. Aufgrund von Saatgutknappheit und sicherlich auch wegen des Wunschs, möglichst schnell wieder Wald auf die Flächen zu bekommen, setzte man direkt nach Kriegsende bei den Pflanzungen vor allem auf schnell wachsendes Nadelholz. Die Monokulturen aus Fichten und Kiefern, die wir heute im deutschen Wald großflächig antreffen, sind also auch ein aus der Not heraus entstandenes Überbleibsel einer Zeit, in der die Verteilungskämpfe zwischen den Nationen in nicht für möglich gehaltene Zerstörung und Vertreibung geführt hatten.

Mensch-Natur-Beziehungen heute

Die Geschichte lässt sich anhand von Verteilungsproblemen weitererzählen: Grenzenloses Wachstum in einer begrenzten Welt führt zwangsläufig irgendwann zu Knappheit. Die tiefen Fahrspuren der Harvester, die sich beim aktuellen Blick in deutsche Wälder zeigen, sind eine Folge der wärmeren Winter, in denen die Böden nicht mehr dauerhaft durchfrieren bei gleichzeitiger konstanter und hoher Nachfrage aus den Sägewerken. Weil in den Sägewerken aus betrieblichen Effizienzgründen nur noch wenig Holz gelagert wird, kommt es bei zu lange anhaltenden Feuchtperioden oberhalb des Gefrierpunkts zu Lieferengpässen, da die Harvester bei diesen Temperaturen normalerweise nicht ernten. Nun muss trotz der massiven Schäden am Waldboden geerntet werden. Bei 20 Metern Rückegassenabstand und einer Gassenbreite von ca. vier Metern verursacht dieser in den Waldböden drückende Ressourcen hunger der Wachstumsgesellschaft dauerhafte Wald(zer)störung auf einem Fünftel der Gesamtfläche.

Ein auf nationaler Ebene prominenter wahrgenommenes ökologisches Krisen-Thema ist das Insektensterben – auch dieses ist Folge einer Mischung aus menschengemachten Gründen: Flächenverbrauch, landwirtschaftlichem Pestizid-Einsatz, Lichtverschmutzung und unserer Abhängig-





keit vom ökonomischen Wachstum. Der beschriebene Ressourcen hunger kennt natürlich keine nationalen Grenzen.

Das hat Folgen: Der Zustand der Ökosysteme verschlechtert sich weltweit, und damit sind Ressourcenknappheiten vorprogrammiert, die zu Verteilungskämpfen und Flucht führen. Der Konflikt in Syrien beispielsweise entstand auch um die Wasserversorgung – bis heute ist die Wasser-Infrastruktur immer wieder Ziel der strategischen Kriegsführung. Die Spannungen im Welthandel zwischen den USA, Europa, China und Russland können ebenfalls als Folge knapper werdender Ressourcen gelesen werden, auch wenn es hier wohl eher um Investitionsmöglichkeiten geht und nicht um existenzielle Gefährdungen. Umso fragwürdiger erscheint es, dass weiterhin an der ressourcenübernutzenden Wachstumsgesellschaft festgehalten wird. Spätestens seit 2015 sollte auch in Deutschland klar sein, dass die Suche vieler Menschen nach einem besseren Ort zum Leben nur aufzuhalten ist, wenn es gelingt, einen Weg zu finden, der mehr Menschen am gesellschaftlich vorhandenen Reichtum beteiligt. Belegt wird das auch mit aktuellen Zahlen aus einer Weltbank-Studie (kostenloser Download unter: <https://openknowledge.worldbank.org/handle/10986/29461>), die zwar den dummen Titel „Groundswell“ trägt, was auf Deutsch – wir kennen den Begriff bereits – ‚Strömung‘, ‚Welle‘ bedeutet, was man so lesen kann, als seien Menschen auf der Flucht Folge von Naturereignissen und nicht von gesellschaftlichen Entwicklungen. Dennoch wird in der Studie klar vor Augen geführt, wohin wir mit dem Festhalten an den bekannten gesellschaftlichen Entwicklungsstrategien steuern. Die errechneten Schätzungen gehen nur für Subsahara-Afrika, Südasiens und Lateinamerika davon aus, dass im Jahr 2050 über 140 Millionen Menschen in diesen Regionen klimabedingt auf der Flucht sein werden. Wenn wir es nicht schaffen, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen.

Befreiung und Beteiligung

Die Zustände in den menschlichen Gesellschaften hinterließen schon immer Spuren in der Natur: Ob mittelalterliches Bevölkerungswachstum, aufklärerisches Gedankengut, der Bedarf an Holz aufgrund von holzfressendem Gewerbe wie Bergbau, Köhlerei oder Glaserei

Bunte Gesellschaft am Feldberg



oder eben Kriege mit hohem Energiebedarf und anschließenden Reparationsrieben – zu allen Zeiten ließ sich am Zustand der Wälder auch etwas über den Zustand der Gesellschaften lesen. Und möglicherweise waren diejenigen, die in den gestörten Ökosystemen Aufbau-Arbeit leisteten, auch Anzeichen und Ideengeber für zukünftige Gesellschaften, die aus den Fehlern der Vergangenheit Lehren zogen.

Der Wald sowieso und die integrativen Bergwaldprojekt-Wochen mit den geflüchteten Menschen sind Beispiele für die besonnene, generationenübergreifende Arbeit, bei der es nicht um Schuld geht, sondern um die Frage, was aktuell zu tun ist. Daher knüpfen wir heute wieder an die Arbeit der Kulturfrauen an: Die fichten- oder kieferndominierten Waldbestände werden mithilfe von Pflanzung von zum Beispiel Buche und Tanne einerseits stärker durchmischt, um die Bestände weniger empfindlich für Schädlinge, aber auch strukturreicher und somit weniger sturmanfällig zu machen. Andererseits wissen wir, dass Fichte und Kiefer wegen des Klimawandels auch ohne Monokultur zunehmend Probleme in Deutschland bekommen werden. Die Arbeiten in den Wochen sind, auch jenseits des Waldumbaus, demnach Arbeiten, in denen Menschen sich gemeinsam in geteilter Sorge um eine heute und in Zukunft lebenswerte Welt engagieren. Sie sind auch ein Lernumfeld dafür, wie es anders gehen könnte, als es bisher im gesellschaftlichen Mainstream versucht wurde. Bei der praktischen Arbeit im Wald geht es nicht um die permanente Steigerung und mehr von allem, es geht glücklicherweise mal nicht primär um persönliche Themen, es geht nicht um Wellness und All-Inclusive im touristischen Sinne. Stattdessen bemühen wir uns mit allen Menschen, die an unseren Projekten teilhaben, um neue Formen des Miteinanders. Mit der körperlichen Arbeit engagieren wir uns für andere, vermeintlich Fremde und Zukünftige, für den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen und damit auch für eine freundliche und lebenswerte Welt. Wir werden dabei wie unsere Vorfahren auch sicherlich nicht alles richtig machen, aber wir geben gemeinsam unser Bestes. Im Durchschnitt bestehen wir Menschen zu 65 % aus Wasser – es wäre doch sehr verwunderlich, wenn wir die eingangs beschriebene Natur-Schönheit nicht auch in uns und unserer Gesellschaft realisieren könnten.

Seit 2015 haben 130 geflüchtete Menschen bei der Landschaftspflege, Moorwiedervernässung, Schutzwaldsanierung und beim Waldumbau mitgeholfen.

Tänzchen in den Feierabend





Maria Heller

ist in einem kleinen Dorf nahe der tschechischen Grenze aufgewachsen. Sie war von klein auf eng mit der Natur verbunden und erlebte hautnah, wie Ländergrenzen Menschen (ein-)teilen. Beides ist auch heute noch Bestandteil von Marias Lebens- und Arbeitsweise. Seit fünf Jahren arbeitet sie in der Asylsozialberatung der Caritas mit unbegleiteten volljährigen Flüchtlingen. Neben der vielseitigen, alltäglichen Arbeit zur Lebensbegleitung beim Asylantrag, Leistungssicherung und Vermittlung in Schule und Beruf ist Maria auch ein ökologisch-ehrenamtliches Engagement wichtig. In der Beratung möchte sie mit den jungen Geflüchteten Verantwortung und soziale Werte aktiv leben.

Was macht dir an deiner Arbeit Spaß? Was ist schwierig? Ich lerne neue Sichtweisen auf die Welt, auf Regeln und Normen kennen, und gleichzeitig gibt es doch einen verbindenden Kern, eine Sehnsucht nach Zugehörigkeit und Annahme. Lachen hilft oft über Vorurteile und Grenzen hinweg und ist für mich Teil der Arbeit. Ich habe sehr hohen Respekt vor den jungen Menschen, die sich trotz Ablehnung, negativer Behördenverfahren, traumatischer Fluchtgeschichten und schwierigster Lebensumstände ein offenes Herz und einen Lebensmut bewahrt haben. Das beeindruckt mich und gibt Hoffnung. Schwierig ist der Spagat zwischen den persönlichen Not- und Fluchtgeschichten der jungen Menschen, den hohen Herausforderungen ihres jungen Lebens und den gesetzlichen Grenzen des Asylrechts.

Wie wird deine Arbeit in 100 Jahren aussehen? Mich lehrt die Geschichte, dass es wohl auch in der Zukunft immer Völkerwanderungen, Flucht und Krieg geben wird. Doch gleichzeitig ist es an jeder Generation und jedem einzelnen, der Angst, der Ausgrenzung und der Not entgegenzuwirken.

Wie würdest du die Kooperation zwischen Caritas und Bergwaldprojekt beschreiben? Die Arbeit mit Geflüchteten ist immer sehr spontan und wenig langfristig planbar, da sich die jeweiligen Lebenssituationen schnell ändern. Deshalb freut es mich sehr, dass die Zusammenarbeit mit dem Bergwaldprojekt auf diese Gegebenheiten eingeht und keine langwierigen Vorbereitungen notwendig sind. Super ist, dass ein Großteil der Ausrüstung von euch gestellt wird, da wir dafür wenige Ressourcen haben. Das schwierigste ist eigentlich nur, alle Angemeldeten pünktlich und mit vollständiger Ausrüstung in den Zug zu bringen. Dann kann eine tolle Woche beginnen.

Warum sollte man unbedingt an einer Bergwaldprojekt-Woche mit Geflüchteten teilnehmen? Ich finde diese Wochen toll, weil sie zeigen, dass es eben kaum Unterschiede im Kern des Zusammenlebens gibt, nur in den äußeren Hüllen wie Sprache, Aussehen und Essensvorlieben. Integration kann so einfach sein, danke euch, dass ihr das mit ermöglicht.

Was nehmen die Geflüchteten aus einer Woche Bergwaldprojekt mit? Sie erleben und wundern sich teilweise auch darüber, was ein ehrenamtlicher Arbeitseinsatz für die Umwelt bedeutet und warum das Leute freiwillig machen. Fast alle Teilnehmer haben sich noch nie vorher mit Umweltthemen und -problematiken auseinandergesetzt, und das eröffnet neues Wissen. Gleichzeitig bedeutet es vor allem, Kontakt mit den anderen Teilnehmern zu bekommen, praktisch tätig zu sein, gemeinsam etwas zu erreichen und Spaß zu haben.

Was bringt dich auf die Palme? Ein fehlendes wirkliches Zuwanderungsgesetz für Menschen, denen wir die Perspektiven im Heimatland vollkommen genommen haben.

Was wäre deine erste Amtshandlung als Leiterin des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge? Bescheide des BAMF in leichter und verständlicher Sprache, Entscheidungen müssen transparent und nachvollziehbar sein und die Würde des Menschen muss geachtet werden. Bisher sind es mehr vorgefertigte Bausatzantworten.

Ökonik – der Wald als Ganzes betrachtet

von Peter Naumann

Seit 2011 gibt es ein Zentrum für Ökonik an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde. Unter Ökonik versteht man systematische, wissenschaftlich untermauerte Ansätze, die zum Ziel haben, Prinzipien und Wirkungsmechanismen in ökologischen Systemen auf menschliche Gesellschaften zu übertragen und damit zu einem tieferen Verständnis einer nachhaltigen Entwicklung beizutragen. Ähnlich wie in der Bionik (Übertragung auf Technik) liegt die Annahme zugrunde, dass die belebte Natur aufgrund von evolutionären Prozessen optimierte Strukturen und Prozesse entwickelt, von denen der Mensch lernen kann. Die Ökonik liefert uns u. a. spannende Einblicke in die Bedeutung von Wäldern und in unsere Abhängigkeiten von diesen und formuliert neue Denkmuster für eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise.

Wälder sind thermodynamisch hocheffiziente Systeme: Pflanzen erzeugen mithilfe von Photosynthese aus Sonnenenergie energiereiche Biomoleküle aus energieärmeren Stoffen und stellen diese anderen Lebensformen zur Verfügung. Die Ökosystemtheorie geht in ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen jedoch über diese biochemischen Prozesse hinaus und beschreibt das Ökosystem als ein sich selbst organisierendes und regulierendes System, das ständig daran arbeitet, seine Existenzbedingungen selbst zu verbessern. Überall in der Natur ist dies als Wachstum zu beobachten, nicht nur in der Biomasse, sondern auch in der Vielfalt der Organismen und deren Fähigkeit, miteinander zu interagieren. Ökosysteme werden deshalb als Komplex der drei grundlegenden Attribute Biomasse, Information (getragen durch Biodiversität) und Netzwerk (Komplexität der Beziehungen) beschrieben. Aus ihrem Zusammenspiel erwächst



auch die Fähigkeit, mit externen Störungen umzugehen. Für den Wald bedeutet dies, dass seine Vielfalt nicht nur schön anzuschauen, sondern hochfunktional ist: Je mehr Organismen miteinander arbeiten, desto effizienter wird Sonnenenergie festgehalten und abgelegt und desto mehr Funktionen entstehen. Ein symbiotisches Geflecht aus Pilzen und Wurzeln (Mykorrhiza-Symbiosen) verschiedener Baumarten speichert und verteilt nicht nur Wasser und Nährstoffe, sondern mithilfe der Übermittlung einer bestimmten Menge Kohlenstoff auch Informationen über den Zustand seiner Mitglieder, z. B. über Verletzungen oder Insekten-Befall. Je reifer diese Systeme (alte Wälder) werden, umso mehr entwickeln sich

konkurrierende Beziehungen zu Kooperationen und desto mehr wird die Integration und Zusammenarbeit gesteigert, innerhalb von Arten und über Artgrenzen hinweg. Forscher sprechen vom **Wood-Wide Web**. Wenn die Biomasse und Vielfalt der Mischwälder zunimmt, steht diesem System mehr Information und Kooperationspotenzial zur Verfügung. Je höher der Informationsgrad, desto höher ist die Widerstandsfähigkeit der

Wälder gegen Krankheiten (Resistenz) und die Fähigkeit der Wald-Ökosysteme, bei ökologischen Störungen ihre Funktionsfähigkeit aufrechtzuerhalten (Resilienz).

Wird dem Waldökosystem hingegen zu stark Biomasse entnommen, die Vielfalt (Information) aufgrund von Monokulturen reduziert oder das unterirdische Netzwerk aufgrund von Bodenverdichtung und Zerschneidungen durch ein enges Erschließungssystem geschädigt, sinkt seine Fähigkeit, sich z. B. gegen neue, wegen des Klimawandels bei uns auftretende Baumkrankheiten und Insekten zur Wehr zu setzen. Die Kooperationsfähigkeit und damit die Ökosystemleistungen des Waldes gehen zurück. **Das systemische Denken der Ökonik fordert uns daher auf, einen intelligenteren Umgang mit dem Wald zu pflegen. In einer kooperativen Mensch-Natur-Beziehung werden die Schutz- und Nutzfunktionen des Waldes nicht mehr beschädigt, sondern weiterentwickelt – damit er auch weiterhin eine Basis für die menschliche Gesellschaft bieten kann.**

Liebe Freundinnen und Freunde des Waldes,

das vergangene Jahr war für den Verein dank der großartigen Unterstützung unserer Förderer und Partner, vieler kraftvoll engagierter ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer und unseres hoch motivierten und starken Teams wieder sehr erfolgreich. In insgesamt 100 Projektwochen und zusätzlichen 25 Projekttagen waren wir insgesamt 725 Tage (667 in 2016) mit 2.240 Freiwilligen (2.050 in 2016) im Einsatz für den Schutz und Erhalt der heimischen Wälder, Moore und Offenlandbiotope. Mit vereinten Kräften wurden 14.235 Arbeitstage (12.572 in 2016) ‚bewältigt‘. Herzlichen Dank an alle, die daran mitgewirkt haben.

Neben den konkreten Naturschutzarbeiten haben wir mit unseren Waldschulwochen und integrativen Projekten mit Menschen mit Behinderung und mit geflüchteten Menschen auch zu einer wirksamen Umweltbildung und zur allemal bereichernden Beteiligung von benachteiligten sozialen Gruppen beigetragen. Im Juni werden wir unter dem Titel „Vom Wald in die Welt“ einen umfassenden Evaluationsbericht über die Waldschule für die biologische Vielfalt veröffentlichen, den Sie dann gerne über unser Büro bestellen können.

Mit Beiträgen und Veranstaltungen unserer Öffentlichkeitsarbeit haben wir über die Bekanntmachung unserer Projektarbeit hinaus an öffentlichen Diskussionen über den Nutzen weiterer Nationalparks in Deutschland (Bayern), die Bedeutung naturnaher Waldwirtschaft und ökologischer Landwirtschaft und über die verpassten (verpatzen) Klimaschutzziele der Bundesregierung teilgenommen. Auf Seite 19 in diesem Journal erfahren Sie mehr zu unserer Selbstverpflichtungserklärung EINFACH JETZT MACHEN.

Unseren Haushalt konnten wir abermals ausgeglichen abschließen. Bei etwa gleich gebliebenen Einnahmen aus der Projektarbeit konnten wir die Beendigung der vierjährigen Förderung der Waldschule vom Bundesprogramm Biologische Vielfalt mit gestiegenen Spendeneinnahmen größtenteils ausgleichen.



Bericht des Vorstands



Stephen Wehner,
Geschäftsführer und
Vorstand des
Bergwaldprojekt e.V.



Gemeinsam im Einsatz

Einen ausführlichen Bericht zur Projektarbeit und zum Haushalt erhalten Sie wieder in unserem Jahresbericht 2017, der Ihnen ab Juli zum Download auf unserer Webseite zur Verfügung stehen wird.

Dank der großen Unterstützung der gemeinnützigen OLIN GmbH konnten wir 2017 unser Werkzeug- und Ausrüstungslager umfassend neu organisieren und digitalisieren, wodurch die Bereitstellung der benötigten Ausrüstung in den Projekten jetzt überschaubarer geplant und effektiver durchgeführt werden kann. Und Projektleiter, ehrenamtliche Gruppenleiter und Küchenleiter wurden mit bedarfsgerechten Trainingseinheiten in der intensiven Auseinandersetzung mit Mensch und Natur begleitet.

Zufrieden sind wir damit nicht.

Die weltweite ökologische und soziale Krise breitet sich trotz aller Bemühungen und Warnungen geistesgegenwärtiger Menschen und Organisationen in aller Welt immer weiter aus. Es mutet immer fatalistischer an, dass wir trotz des erschreckenden Berichts zum Insektensterben, des nachdrücklich warnenden IPCC-Berichts über den fortschreitenden Klimawandel, des einen Kulturwandel beschwörenden neuen Berichts des Club of Rome oder auch der konkret nachgewiesenen und jetzt auch gerichtlich festgestellten schweren Körperverletzung tausender Menschen aufgrund von Autoabgasen nicht einmal in Deutschland fähig sind, das Ruder herumzureißen. **Nicht kleine Schritte, sondern ein weltweiter radikaler Kurswechsel ist notwendig, um den vollständig überzogenen, imperialistischen und ‚no future‘-Ressourcenverbrauch entschieden zu mäßigen.**

Statt Mäßigung und Suffizienz werden uns jedoch ständig neue Wunderwerke von Gentechnik über Green Economy und Smart Grids bis hin zu billigen Software-Updates als Heilsbringer angepriesen. Selbstüberschätzung hat schon in der Antike nur kurzfristige Höhenflüge ermöglicht (Ikarus). Weitaus mehr trägt zu einem guten Leben eine Selbstregulierung bei, die uns unmittelbar eine größere individuelle Autonomie beschert.

Wie können wir ernsthaft von Nachhaltigkeit sprechen? Wo doch offensichtlich all diese Wundermittel unsere Kernprobleme, nämlich dass wir hier und jetzt Lebensgrundlagen für immer zerstören, gar nicht anpacken. Stattdessen geben die Wundermittel nur vor, die Probleme irgendwann in einer fernen Zukunft zu lösen. Ganz abgesehen von diesem gefährlichen Zeitspiel: Wann ist es jemals gelungen, die Probleme zukünftiger Generationen zu lösen, statt die eigenen in den Griff zu bekommen? Ich halte diesen Nachhaltigkeitsdiskurs für ziemlich abwegig.

Frustriert sind wir deshalb nicht.

Angesichts der zukünftig realistisch kaum zu bewältigenden Herausforderungen und Probleme empfiehlt sich ja geradezu ein Pragmatismus, wie ihn auch das Bergwaldprojekt seit 30 Jahren praktiziert. Oder um es apropos selbstregulierender Lebensgemeinschaften mit den Worten des Wolfsexperten Ulrich Wotschikowsky zu sagen: „Wer jagt, heult nicht.“

Herzlichen Dank für Ihr Vertrauen und Ihre großartige ‚jagdliche‘ Unterstützung.

Ihr Stephen Wehner
Vorstand Bergwaldprojekt e.V.

Fluchtursache Klimawandel

Der Beitrag ist ein Auszug aus dem Positionspapier „Migration, Vertreibung & Flucht infolge des Klimawandels. Handlungsbedarf für die Bundesregierung“, herausgegeben von der Klima-Allianz Deutschland und dem Verband Entwicklungspolitik und humanitäre Hilfe (VENRO). Kostenloser Download unter: www.klima-allianz.de/fileadmin/user_upload/Dateien/Daten/Publicationen/Positionen/2017-07_Positionspapier_Migration_und_Flucht.pdf.

Schon jetzt beeinträchtigt der Klimawandel die Lebensgrundlagen von Millionen Menschen. Vor allem die Menschen in den armen Ländern im Globalen Süden leiden unter den Folgen der globalen Erwärmung, ohne selbst dazu beigetragen zu haben. Viele Betroffene haben nicht die Ressourcen, sich an die veränderten klimatischen Bedingungen anzupassen oder die Schäden auszugleichen. Das Ende 2015 beschlossene und 2016 in Kraft getretene Pariser Abkommen soll die notwendigen Weichen dafür stellen, den Klimawandel einzudämmen und zu bewältigen.

Durch menschliche Aktivität und den Ausstoß von Treibhausgasen nimmt die globale Erwärmung ein zu vor nicht dagewesenes Ausmaß an. Werden die (Über-)Lebenschancen oder die Möglichkeiten zur Sicherung der Lebensgrundlagen andernorts besser eingeschätzt, wandern Menschen ab – sofern sie dazu in der Lage sind, das heißt über die notwendigen Voraussetzungen wie Mut, Kraft, Gesundheit, finanzielle Mittel, Know-how und soziale Netzwerke verfügen. Die Menschen, denen diese Mittel fehlen, sind besonders verwundbar. Selten führt die Klimaveränderung allein zu Flucht oder Migration. Vielmehr wirken unterschiedliche Faktoren zusammen, die aber durch Umwelt- oder Klimaeinflüsse massiv verstärkt werden.

2015 wurden mehr als 19 Millionen Menschen durch plötzliche Extremwetterereignisse zu Binnenvertriebenen. Hinzu kommt die nicht statistisch erfasste Zahl von Menschen, die aufgrund von langsam fortschreitenden Klimaveränderungen ihre Heimat aufgeben mussten.

Die Folgen des Klimawandels als Treiber von Konflikten

Die Rolle des Klimawandels als Verstärker von Risiken zeigt sich bereits und wird zukünftig immer zentraler werden. Eine Studie zum Zusammenhang von Klimawandel und bewaffneten Konflikten unter Leitung des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (2016) kommt zu dem Ergebnis, **dass bereits zwischen 1980 und 2010 knapp ein Viertel der Ausbrüche bewaff-**

neter Konflikte in Ländern mit großer ethnischer Diversität mit klimabedingten Katastrophen zusammenfiel. Beim Ausbruch des syrischen Konflikts 2011 erwies sich ein extrem ungewöhnliches Klimaereignis als Risikoverstärker: In der Region herrschte von 2006 bis 2011 die schwerste Dürre seit 900 Jahren. Dies führte dazu, dass Viehherden verendeten, eine große Zahl der Bauern ihre Existenzgrundlage verlor und viele Syrer_innen in Armut gerieten. Da zugleich die ländlichen Regionen stark vernachlässigt und dringend nötige Reformen verschleppt wurden, wanderten viele Menschen vom Land in die Städte, wo die Kapazitäten unter anderem durch die bereits dort lebenden irakischen Kriegsflüchtlinge ohnehin schon mehr als ausgeschöpft waren. Der gewaltsame Konflikt zwang die Menschen letztendlich zur Flucht. Aber der Klimawandel hat seinen Teil zur Verschärfung des Problems beigetragen.

Handlungsbedarf

Das Vorsorgeprinzip ist auf der deutschen wie auf der internationalen Ebene eine wichtige Leitlinie der Umwelt- und Klimapolitik. Es verpflichtet die Bundesregierung dazu, frühzeitig und vorausschauend zu handeln, um Belastungen der Umwelt und das Fortschreiten des Klimawandels zu vermeiden. Untätigkeit ist also keine Option.

Prognosen zufolge könnten Teile des Mittleren Ostens und Nordafrikas aufgrund extremer Hitze bis Mitte des Jahrhunderts unbewohnbar werden, selbst wenn die globale Erwärmung im Mittel auf unter 2 Grad begrenzt werden sollte. Gerade in Anbetracht des vom Menschen verursachten Klimawandels wächst die moralische Verpflichtung, jenen, deren Rechte vom Klimawandel beeinträchtigt sind, Bewegungs- und Niederlassungsfreiheit über das Recht auf Asyl hinaus zuzusprechen. Wird



Dürre in Ostafrika – Aden Jama: „Vor der Dürre hatte ich 220 Schafe und Ziegen und 12 Kamele. Jetzt habe ich 40 Schafe und Ziegen und drei Kamele. Der Rest starb wegen des Wasser- und Futtermangels.“

Migration ermöglicht, statt untersagt und kriminalisiert, wird Schutzlosigkeit vorgebeugt. Tatsächlich gibt es theoretisch zahlreiche Möglichkeiten, die Schutz garantieren können. Der politische Wille der Aufnahmestaaten ist jedoch kaum vorhanden.

Um einen Puffer zwischen den Klimawandelfolgen und Auswirkungen auf die Menschen zu etablieren, können Anpassungsmaßnahmen Abhilfe schaffen. Steigt etwa der Meeresspiegel, kann der Küstenerosion vorgebeugt werden, indem Mangroven gepflanzt, Deiche errichtet und Frühwarnsysteme für Stürme eingerichtet werden. Reichere Staaten müssen als historische Hauptverursacher des Klimawandels, wie auch im Pariser Abkommen beschlossen, ärmere Länder technisch und finanziell unterstützen. Bisher ist der Anteil zur Unterstützung von Anpassungsmaßnahmen an der internationalen Klimafinanzierung noch nicht angemessen.

Forderungen an die Bundesregierung

Die Auseinandersetzung mit dem Thema klimabedingte Vertreibung muss stattfinden und das Pariser Klimaabkommen ambitioniert umgesetzt werden.

Der deutsche Klimaschutzplan 2050 reicht in seiner Ausgestaltung nicht aus, um einen angemessenen Beitrag zur Begrenzung der globalen Erwärmung auf deutlich unter 2 Grad oder sogar 1,5 Grad zu leisten. Eine ambitioniertere Dekarbonisierung zunächst des Energiesektors, aber auch der Sektoren Verkehr, Gebäude, Industrie und Landwirtschaft ist hierfür eine zentrale Grundlage. Eine kohärente Politikgestaltung muss eine Klimaaußenpolitik umfassen, die den globalen Ausstieg aus Kohle, Öl und Gas bis Mitte des Jahrhunderts als Friedensstrategie ausgestaltet. Gemeinsame Strategien, auch mit den erdöl- und gasexportierenden Regionen, die Wohlstandsperspektiven und eine gemeinsame Energie- und Klimasicherheit eröffnen, sind nötig, um den Klimawandel einzudämmen, die Wahrscheinlichkeit für Konflikte zu reduzieren und so die Notwendigkeit für erzwungene Migration zu verringern. **Die Bundesregierung sollte jetzt damit beginnen.**

Die autoritäre Stabilisierung eines Wohlstandsmodells

Zum Zusammenhang zwischen imperialer Lebensweise, Flucht und dem Aufstieg der Rechten
– von Markus Wissen und Ulrich Brand

Dies ist die gekürzte und aktualisierte Version eines Beitrags, der in Heft 1 / 2017 der Zeitschrift „Amos. Kritische Blätter aus dem Ruhrgebiet“ erschien.



Ulrich Brand



Markus Wissen

Ulrich Brand ist Professor für Internationale Politik am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien. **Markus Wissen** ist Professor für Gesellschaftswissenschaften mit dem Schwerpunkt sozial-ökologische Transformationsprozesse an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin. Gemeinsam haben sie 2017 das Buch „Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus“ im Oekom-Verlag, München, veröffentlicht.

In vielen Teilen der Welt ist ein autoritärer Populismus auf dem Vormarsch. Die meisten seiner Exponenten sind Teil der politischen und gesellschaftlichen Elite ihres jeweiligen Landes. Nichtsdestotrotz verdanken sie ihren Bedeutungsgewinn der Mobilisierung der Mittel- und Unterschichten, und zwar in einer Situation der zunehmenden sozialen Polarisierung. Aus dieser schlagen sie in einem doppelten Sinn Kapital: zum einen materiell – die Vermögen, die etwa Trump und seine ministerialen Mitstreiter angehäuft haben, dürften auch einer Jahrzehnte währenden Politik der Umverteilung von unten nach oben in den USA geschuldet sein; zum anderen politisch – der lange Zeit als alternativlos verkaufte Neoliberalismus hat nicht nur die Interessen vieler Menschen missachtet, sondern auch ihren Glauben an die Möglichkeit von Politik, verstanden als das Ringen um gesellschaftliche Alternativen, nachhaltig erschüttert.

Die Rechte als anti-elitäre Elite

In dieser Situation inszeniert sich die Rechte als eine Elite, die der Stimme „des Volkes“ unmittelbar Ausdruck verleiht und ihr gegen die „politische Klasse“ Gehör verschafft. Obwohl selbst Teil einer sozialen Klasse, die sich schamlos auf Kosten der Allgemeinheit bereichert, versteht sie es, sich von den politischen RepräsentantInnen dieser Klasse zu distanzieren. Sie macht sich dabei vor allem die Krise der Sozialdemokratie und des Linksliberalismus zunutze. Angefangen bei den US-Demokratien, über die französischen Sozialisten bis hin zur deutschen SPD haben die ehemaligen FürsprecherInnen der „kleinen Leute“ ihre Klientel gründlich verprellt. Jahrelang haben sie ihr zu vermitteln versucht, dass die Konkurrenz aller gegen alle und der Abbau sozialer und politischer Rechte der normale Gang der Dinge seien, zu dem es folglich keine Alternative gibt.

Die Rechte setzt an dieser (nicht zuletzt) sozialdemokratisch normalisierten Alternativlosigkeit an. Sie politisiert die soziale Missachtung und die politische Schließung liberaldemokratischer Institutionen, indem sie die liberale Demokratie selbst zu demontieren versucht. Allerdings stellt sie die gesellschaftlichen Verhältnisse, die der

Krise zugrunde liegen, gerade nicht in Frage, sondern versucht, sie exklusiv zu stabilisieren. Dabei knüpft sie an rassistische Dispositionen an, wie sie im Alltagsverstand vieler Menschen fest verankert sind, und verbindet diese mit den Erfahrungen sozialer Missachtung zu einer politisch wirksamen Erzählung: Es sind die Geflüchteten, die unser Wohlstandsmodell bedrohen. Und es ist eine korrupte Politik, die die Geflüchteten unterstützt, während sie dem sozialen Abstieg der einheimischen Mittel- und Unterschichten tatenlos zuschaut oder ihn gar aktiv betreibt.

Dass die Rechte die „politische Klasse“ und die Geflüchteten häufig im selben Atemzug nennt und als die Feindbilder identifiziert, auf die sie den Volkszorn zu lenken versucht, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei der rechten Erzählung und der aus ihr resultierenden Politik letztlich um eine radikalisierte Variante dessen handelt, was auch von Bürgerlichen und Sozialdemokraten betrieben wird. Beiden gesellschaftlichen Kräften – der rechten und der bürgerlich-sozialdemokratischen – geht es im Kern darum, die Krisen, deren Häufung wir in jüngerer Zeit erleben, auf eine ausgrenzende Art und Weise zu bearbeiten. Vor allem soll das vorherrschende Wohlstandsmodell gegen die Teilhabeansprüche derjenigen verteidigt werden, die bislang vor allem seine Kosten zu tragen hatten.

Die imperiale Lebensweise

Wir bezeichnen dieses Modell als imperiale Lebensweise. Damit meinen wir die im globalen Norden und in Teilen des globalen Südens vorherrschenden Formen des Produzierens und Konsumierens, insofern diese auf nicht verallgemeinerbaren Voraussetzungen beruhen. Die imperiale Lebensweise setzt einen überproportionalen Zugriff auf Arbeitskraft und Natur in einem globalen Maßstab voraus, der durch Handelsabkommen, politischen Druck oder auch militärische Gewalt abgesichert wird. In vielen Teilen der Welt verursacht oder verschärft sie sozial-ökologische Krisen. Gleichzeitig trägt sie dort, wo sich ihr Nutzen konzentriert, zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse bei. Auch im globalen Norden ist die imperiale Lebensweise keineswegs sozial neutral. Die Höhe des Ressourcenverbrauchs und die Emissionsintensität sind vielmehr eine Frage der Klassenzugehörigkeit und des Einkommens. Wohlhabende WählerInnen der Grünen fliegen häufiger als die EmpfängerInnen von Mindestlohn. Sie fahren energieeffiziente Autos, die aber aufgrund ihrer schieren Größe mehr Schadstoffe emittieren als der gebrauchte gekaufte Kleinwagen einer Aldi-KassiererIn.

Dazu kommt, dass soziale Ungleichheit nicht nur für sich genommen ein Übel darstellt, sondern auch den ökologischen Fußabdruck einer Gesellschaft vergrößert. In ungleichen Gesellschaften ist die Statuskonkurrenz besonders ausgeprägt. Ausgetragen wird sie über den Konsum von Gütern primär um ihrer Symbolik willen: In puncto Gebrauchswert halten die meisten Kleidungsstücke jahrelang. Symbolisch sind sie jedoch veraltet, sobald die neue Kollektion die Schaufenster zielt. Sich jeweils mit letzterer einzukleiden, steigert das Prestige, hält Emporkömmlinge auf Distanz – und ist ebenso ressourcenintensiv, wie es auf der Ausbeutung von NäherInnen in Bangladesch beruht.

Wenn wir von der imperialen Lebensweise sprechen, meinen wir daher nicht, dass alle Menschen gleich leben, sondern dass sie sich an geteilten Vorstellungen von gutem Leben und gesellschaftlicher Entwicklung orientieren. Die hierarchisierenden Anteile der Lebensweise stehen in permanenter Spannung zu den integrierenden Aspekten: **Die imperiale Lebensweise basiert auf sozialer Ungleichheit und reproduziert diese.** Gleichzeitig ermöglicht sie es, so-



Markus Wissen kommt am 18. Mai 2018 in den Bergwaldprojekt Waldsalon nach Würzburg und stellt das Buch „Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus“ vor. Alle sind herzlich eingeladen, ihm zu lauschen und mitzudiskutieren – auch im Facebook-Livestream @Bergwaldprojekt Deutschland



Näherinnen in Bangladesch: Knapp die Hälfte aller nach Deutschland importierten Kleidung stammt aus China, der Rest meist aus der Türkei, Bangladesch, Indien, Pakistan und Indonesien.

Foto: Clean Clothes Kampagne, Österreich



Soja wird vor allem als Tierfutter verwendet. Monokulturen aus Soja verdrängen Urwälder, Dörfer und Kleinbauern. Dazu gehört immer auch ein massiver Einsatz von Pestiziden – vor allem bei genmanipuliertem Soja.

ziale Ungleichheit zu bearbeiten. Sie stabilisiert sozial ungleiche Gesellschaften insofern und so lange, als der Reichtum der oberen Klassen den Subalternen als ein zumindest in Ansätzen einlösbares Glücksversprechen erscheint.

Ausgrenzung und autoritäre Stabilisierung

Eben letzteres ist jedoch in jüngerer Zeit zunehmend fragwürdig geworden. Drei Jahrzehnte neoliberaler Politik haben die Polarisierung von Arm und Reich im innergesellschaftlichen wie im internationalen Maßstab verschärft. Dass es sich dabei um eine alternativlose Befreiung des Kapitalismus von seinen sozialen Fesseln handelt, die langfristig allen zugutekommt, wird von eingefleischten Neoliberalen zwar nach wie vor behauptet. Nur glaubt ihnen das keiner mehr.

Viele Menschen des globalen Südens sind nicht länger bereit, nur die Kosten der Lebensweise des globalen Nordens zu tragen. Sie nehmen große Gefahren auf sich, um der Perspektivlosigkeit bzw. noch größeren Gefahren zu entkommen und ihre Vorstellungen von einem guten Leben zu verwirklichen. Obwohl nur ein kleiner Teil von ihnen tatsächlich die Grenzen zum globalen Norden erreicht, konzentrieren die hiesigen Regierenden alle ihre Bemühungen darauf, sie am Überschreiten derselben zu hindern – und stärken damit genau das, was sie als ihren Widerpart begreifen: autoritäre, rassistische und nationalistische Bestrebungen. Dass die Rechten derzeit überall erstarken, liegt auch daran, dass sie sich in der Krise als die eigentlichen, weil konsequenteren Garanten jener Exklusivität inszenieren können, die im Normalbetrieb der imperialen Lebensweise immer schon angelegt ist.

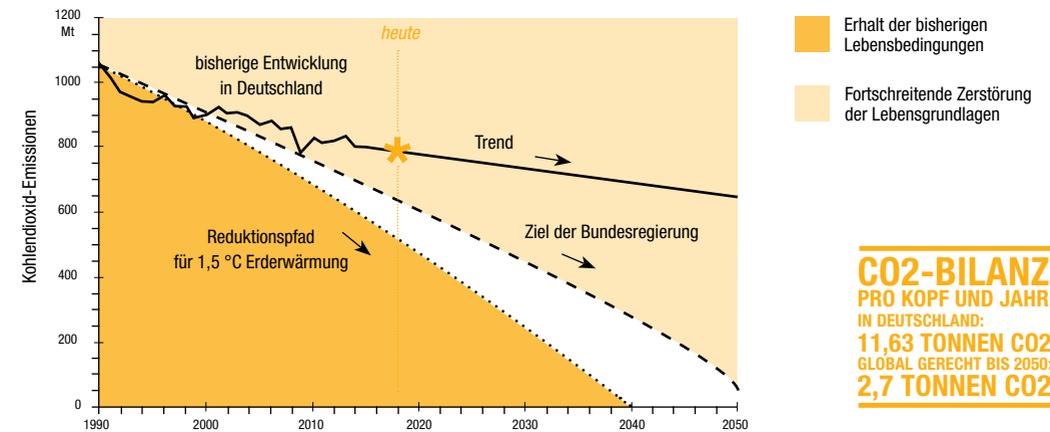
Den Aufstieg der Rechten aufzuhalten und mit den Geflüchteten solidarisch zu sein, beinhaltet deshalb auch, die imperiale Lebensweise zu kritisieren und zugunsten solidarischer Formen des Zusammenlebens zurückzudrängen. **Es geht darum, die sozial-ökologischen Zerstörungen, die die vorherrschenden und als attraktiv empfundenen Formen der Ernährung, der Mobilität oder des Sich-Kleidens verursachen, sichtbar zu machen und zu bekämpfen, anstatt sich gegenüber denjenigen abzuschotten, die diesen Zerstörungen zu entkommen versuchen.**

EINFACH JETZT MACHEN!

Eine Selbstverpflichtungsinitiative des Bergwaldprojekts von Stephen Wehner

Seit Jahrzehnten ist der Ressourcen- und Flächenverbrauch in Deutschland zu hoch, um dauerhaft und weltweit tragfähig zu sein. Die sozialen und ökologischen Folgen sind weitreichend und werden sich ohne eine tiefgreifende Kurskorrektur in den nächsten Jahren deutlich verschärfen. Jahrzehntelange Forschungen und Dialoge liefern längst ausreichende Erkenntnisse und Einsichten, um notwendige Konsequenzen zu ziehen.

Dennoch verfehlt Deutschland die eigenen Klimaschutzziele dramatisch:



Wir können nicht länger auf den Gesetzgeber, auf einen gesellschaftlichen Konsens oder auf technische Innovationen warten, um die Verschärfung der ökologischen und sozialen Krise abzuwenden. Deshalb fordern wir alle gesellschaftlichen Akteure auf, ab sofort selbst zum Schutz heutiger und zukünftiger Generationen wirkungsvoll zu handeln: Jeder kann etwas tun, fangen wir jetzt an.

Die unterzeichnenden Organisationen und Unternehmen der Erklärung **EINFACH JETZT MACHEN** verpflichten sich, ab sofort

- auf Inlandsflüge und auf Flüge für Reisen bis 1.000 km zu verzichten,
- in allen Betriebsstätten den Energieverbrauch zu minimieren und den verbleibenden Strombedarf aus 100 % Ökostrom zu beziehen und
- auf Fleisch aus konventioneller, industrieller Produktion ganz zu verzichten und für Verpflegung und Bewirtung, soweit möglich, nur noch biologisch, saisonal und regional bzw. fair produzierte Lebensmittel zu nutzen.

Unterstützen Sie diese Initiative und fordern Sie in Ihrem ‚Revier‘ Unternehmen, Vereine, Verbände, Verwaltungen und wissenschaftliche Institute persönlich auf, die Selbstverpflichtungserklärung unter www.einfach-jetzt-machen.de zu unterzeichnen.

Bis Ende 2018 wollen wir mit 1.000 Unterzeichnern zeigen, dass es in diesem Land noch Menschen gibt, die eine Selbstregulierung einem kollektiven Kollaps vorziehen.

Falls Sie Fragen hierzu haben, wenden Sie sich gerne an uns und besuchen die Webseite www.einfach-jetzt-machen.de.

Bilder sagen manchmal mehr als Worte

Katharina Wagner stellt den Bildband „Menschen im Wald“ vor

Waldweide, Waldfeldbau, Bienenweide, Brennreisernte – um die unzähligen Nutzungsformen des Waldes geht es in „Menschen im Wald. Waldnutzungen vom Mittelalter bis heute in Bildern“. Aber nicht nur: Der Autor Hartmut Kleinschmit legt auf ganz besondere Art und Weise das Zusammenspiel zwischen Kultur- und Waldgeschichte dar. Mithilfe von jedem Kapitel vorangestellten Texten werden Epochen vom Spätmittelalter bis heute umrissen und mit Bildern aus dem Wald vervollständigt. Kleinschmit hat vermutlich unzählige Stunden damit verbracht, die sorgsame Auswahl an Bildern zusammenzustellen. Denn was uns die Fotos und Zeichnungen offenbaren, sind nicht lediglich das Fällen der Bäume, das Rücken der Hölzer mit Lanz-Raupen oder das Pflücken der Heidelbeeren, sondern im Mittelpunkt befindet sich das Waldarbeitstier Mensch: Etliche Frauen haben bis in die 1940er Jahre im Wald ihren Rücken krumm geschuftet und aus Angst, die Familie könne sonst den Winter nicht überstehen, Brennreisig geerntet. Manchen zeichnet der Zweite Weltkrieg Sorgen und Schmerz ins Gesicht. Wiederum ein anderer Waldarbeiter bringt den Leser mit seinem schelmischen Lachen zum Schmunzeln. Ein Anliegen des Autors ist es wohl, dass wir nicht vergessen, was unsere Vorfahren geleistet haben, welche zentrale Rolle der Wald in ihrem Leben spielte und welche Verantwortung auf uns liegt: Der Wald soll auch an unsere Nachfolgegenerationen übergeben werden – nicht nur, um darin zu arbeiten.

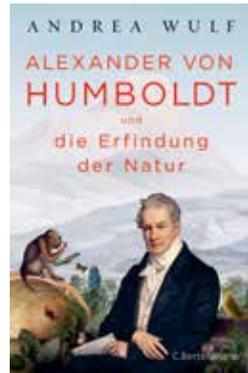


Hartmut Kleinschmit: Menschen im Wald. Waldnutzungen vom Mittelalter bis heute in Bildern. Verlag Husum, 208 Seiten, 19,95 EUR.

Rausgehen und staunen

von Lutz Rohland

Samuel Taylor Coleridge, ein englischer Dichter der Romantik (1772–1834), beklagte gerne den Schwund der „verbindenden Kräfte des Verstandes“ und beschrieb seine Zeit als eine „Epoche der Teilung und Trennung“, was u. a. an der Aufspaltung der Wissenschaften in immer stärker spezialisierte Einzeldisziplinen zu beobachten war. Befreit von den Dogmen der katholischen Kirche fand ein Aufschwung der Wissenschaften statt, und die Wissenschaft schwebte in Orgien der Sammlung von Exponaten und Messwerten. Es war die Zeit der Klassifikation nach bestimmbareren Merkmalen. Man begann Glauben durch Fakten zu ersetzen. Auch Alexander von Humboldt hat unter größten Strapazen auf endlos scheinenden Wanderungen und Bergbesteigungen mit wertvollen Instrumenten beladen eine schier unglaubliche Menge von Messwerten und Daten zusammengetragen, es aber nicht dabei bewenden lassen. Er dachte in Zusammenhängen und Vergleichen, sah die Natur als lebendiges Ganzes, in dem alles miteinander verbunden ist und dessen untrennbarer Teil auch wir Menschen sind. Er legte also einen ganzheitlichen Blick zugrunde und war damit der englischen Literatur der Romantik näher als den meisten seiner wissenschaftlichen Kollegen. Nie wurde er außerdem müde zu betonen, dass der Bildungsaspekt „rausgehen und staunen“ unabdingbar für das Verstehen ist. Man kann einen Menschen post mortem nicht mehr für eine Sache vereinnahmen, aber das Bergwaldprojekt führt auch heute noch fort, was Humboldt vor 200 Jahren in die wissenschaftliche Welt trug. Seine visionäre Weltansicht ist es noch heute wert, sich damit zu beschäftigen.



Andrea Wulf: Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur. C. Bertelsmann Verlag, 560 Seiten, 24,99 EUR.

Blätterrauschen

heute:

Hülsenfrüchtchen

FALAFEL

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------|
| 400 g getrocknete Kichererbsen | 2 TL gemahlener Kreuzkümmel |
| 1 Brötchen vom Vortag | Salz, Pfeffer |
| 2 Zwiebeln | 2 TL Backpulver |
| 4 Knoblauchzehen | Öl zum Frittieren (ca. 1 Liter) |
| 1 Bund Petersilie | 2 Zitronen |
| 1 Bund frischer Koriander | 4 Esslöffel Mehl |

Kichererbsen mind. zwölf Stunden in reichlich Wasser einweichen, anschließend abtropfen lassen. Das Brötchen zerkrümeln, Zwiebeln und Knoblauch hacken. Die Petersilie mit Kichererbsen, Brötchen, Zwiebeln und Knoblauch pürieren. Die Kichererbsen mit den Gewürzen abschmecken, mit Mehl und Backpulver vermengen. Aus dem Teig walnussgroße Bällchen formen. Das Öl erhitzen. Wenn das Fett heiß genug ist (es bilden sich Bläschen, wenn ein Holzlöffel eingetaucht wird), werden die Bällchen portionsweise ausgebacken. Das Fett abtropfen lassen und mit Zitronenscheiben servieren.

HUMUS

Die Kichererbsen acht Stunden in reichlich Wasser einweichen und anschließend gar kochen. Die Knoblauchzehen hacken und mit allen Zutaten außer dem Öl fein pürieren. Langsam das Öl einfließen lassen und weiter mixen, bis eine homogene Masse entsteht. Wenn die Masse zu zäh ist, noch mehr Wasser hinzufügen. Mit Salz, Pfeffer und gerne weiteren Gewürzen abschmecken. Variante: Anstelle des Knoblauchs und des Paprikapulvers sechs fein pürierte Datteln und Zimt dazugeben und mit Curry und Kreuzkümmel vorsichtig abschmecken.

Dazu schmeckt ausgezeichnet ein selbstmakes Fladenbrot.



kitchen of love



Nina-Sophie ist seit zwei Jahren als Köchin im Einsatz für das Bergwaldprojekt: „Beim gemeinsamen Arbeiten und Essen kann man vielleicht am besten erfahren, dass es nicht eine gemeinsame Sprache, der gleiche kulturelle Hintergrund oder die gleichen körperlichen und geistigen Voraussetzungen sind, die uns verbinden.“



Abdiwali, Teilnehmer aus Somalia



MERKMALE: Lachen, Brille, Hemd, bei der Arbeit im Moor auch schon mal mit quietschbunten Gummistiefeln gesichtet

VORKOMMEN: Seit Mai 2015 in Deutschland

LEBENSRAUM: Gemeinschaftsunterkunft für Asylbewerberinnen in München

LEBENSALTER: 21

BESONDERHEITEN: Kann gut Geschichten erzählen, aber auch gut zuhören, fährt in der Freizeit gern Fahrrad, mag essen und wandern. Derzeit Ausbildung zum Elektriker.

Wie geht es dir in Deutschland? Sehr gut.

Was hat dich hier am meisten verwundert? Der Bayerische Dialekt und das Verkehrsmittelsystem (U- / S-Bahn, Tram, Bus).

Was hat die Eingewöhnung erschwert? Leider habe ich bis jetzt noch keine eigene Wohnung.

Was ist für dich der größte Unterschied zwischen Somalia und Deutschland? In Somalia herrscht immer Krieg, in Deutschland gibt es eine starke Regierung. In Somalia sind die meisten Leute arbeitslos, in Deutschland nicht. In meiner Heimat ist das Wetter meistens sehr heiß, von März bis November liegen die Temperaturen bei 30 bis 45 Grad. Im Winter, von Dezember bis Februar, zwischen 20 und 30 Grad. In Deutschland sind die Temperaturen meist sehr niedrig. Aber im Sommer ist es eigentlich ganz gut, weil es oft warm ist. Außerdem sind in Deutschland die Tage manchmal länger als die Nächte und umgekehrt. Das

gibt es in Somalia nicht. Unsere Kultur ist auch anders als die deutsche Kultur. Z. B. dürfen sich eine Frau und ein Mann in Somalia nicht umarmen und nicht zusammen fotografiert werden. Zwei Männer aber z. B. schon. In der deutschen Kultur ist es egal, wer wen umarmt und fotografiert.

Gibt es Ähnlichkeiten zwischen Deutschland und Somalia? Ja, in der Sprache, z. B. ‚schon‘ und ‚shoon‘. Und in Somalia gibt es auch italienisches Essen wie Pasta.

Welche Hauptgründe für die Flucht vieler Somalier siehst du? 1) Krieg, 2) Milizengruppen, z. B. die Alshabab, 3) wenig Bildung, 4) hohe Arbeitslosigkeit.

Was hat dich an der Bergwaldprojektwoche im Moor im Nationalpark Bayerischer Wald, an der du 2017 teilgenommen hast, überrascht? Was hat dir gefallen, was nicht? Die größte Überraschung war, mit schweren Sachen 40 Minuten zu Fuß zum Arbeitsort zu gehen. Das vegetarische Essen bei euch gefällt mir sehr. Es ist sehr lecker und gesund.

Würdest du noch einmal zum Bergwaldprojekt mitfahren? Ja, ich würde noch einmal zu einem Bergwaldprojekt mitfahren und nächsten Sommer lieber zum Pflanzen.

Was ist dein Tipp zum Umweltschutz? Ich schlage euch vor, viele Bäume zu pflanzen und dass die Leute nicht nur mit dem Auto fahren, sondern sie sollen z. B. mit dem Zug, mit der U-, S-Bahn, Tram oder mit dem Bus fahren.

Was würdest du tun, wenn du einen Tag lang Bundeskanzler von Deutschland wärst? Ich würde alle Menschen, die in Deutschland leben, reich machen. Sodass es keine Armut mehr gibt.

Wer ist dein Vorbild? Nelson Mandela.

Was ist dein Lieblingsbaum? Mein Lieblingsbaum in Somalia war der Hareeri-Baum.

Was ist dein größter Wunsch? Dass ich meine Ausbildung fertig mache.

Was ist deine Vision einer gerechten Welt? Ich hätte gerne, dass es für alle Menschen auf der Welt genug zu essen gibt und Frieden. Keinen Krieg oder Armut mehr.

Hast du eine Lebensweisheit? Meine Lebensweisheit ist nicht rauchen, keine Drogen nehmen und keinen Alkohol trinken. Diese Lebensweisheit habe ich von meinem Vater gelernt.

Erinnerungshalter

Ihr Einkauf im Bergwaldprojekt-Laden fördert unser Engagement für den Wald.



Magnetischer Erinnerungshalter

Ehemaliges amtliches Postwertzeichen mit einem ästhetischen Gruß aus der Natur. Im Zeitalter der universellen Digitalisierung als unbedingt erhaltenswert upgecycelt und abgestempelt vom Bergwaldprojekt. Kurz gesagt: Nützlich, einfach, schön.

Im Dreier-set
Preis pro Drilling: 3,00 EUR

Einfach zu bestellen über unseren Online-Laden www.bergwaldprojekt.de/shop, per E-Mail: info@bergwaldprojekt.de oder telefonisch: 0931 - 452 62 61.

„Bessere Ideen kommen von hundert
Leuten, die nicht so kluge Köpfe sind
– anstatt von einem einzelnen großen
Denker oder einem großartigen und
hochintelligenten Menschen.“

Dalai Lama

